

Bernd Stöver

Universität Potsdam

Neueste Geschichte und Zeitgeschichte

Vortragsmanuskript

Der Koreakrieg – unvergessen und unbeendet

Meine Damen und Herren,

der Koreakrieg (1950-53) war der erste heiße „Kleine Krieg“ des Kalten Krieges, der trotz einer Vielzahl von Filmen, Büchern und Aufsätzen bis heute häufig als der „vergessene Krieg“ bezeichnet wird, ein Begriff allerdings, der seit den 1980er Jahren zunächst nur ein politisches Statement der Veteranen des Koreakriegs in den USA war, die damit zur Zeit der Einweihung des Vietnamdenkmals in Washington einen Gedenkort für „ihren Krieg“ einforderten.¹ Merkwürdigerweise hat ihn aber auch die historische Forschung übernommen, wengleich klar ist, dass er schon aufgrund seiner immensen Wirkungen niemals „vergessen“ werden konnte. Dies betraf die USA ebenso wie Europa, die UdSSR oder China. Erst recht nicht vergessen werden konnte er in Korea, nicht nur, weil er knapp vier Millionen Tote und ein zerstörtes Land hinterließ und parallel zur „regulären“ militärischen Auseinandersetzung ein extrem blutiger Bürgerkrieg zwischen Linken und Rechten ausgefochten wurde, der erst in den letzten Jahren ernsthaft aufgearbeitet wird, sondern weil das Kriegsende 1953 nur der Auftakt zu einer kontinuierlichen Serie von Bedrohungen war, die bis heute anhält. Schon in den 1960ern sprach man von einem „2. Koreakrieg“, an den sich zahlreiche weitere Eskalationen anschlossen. Aus allen diesen Gründen ist es angemessener, von einem unbeendeten und unvergessenen Krieg zu sprechen.

Im Folgenden möchte ich mich angesichts der begrenzten Zeit auf vier Aspekte konzentrieren:

¹ Der Vortrag folgt der Darstellung in: Stöver, B., Der Koreakrieg. Schlachtfeld der Supermächte und ungelöster Konflikt, München: C.H. Beck, 2. Auflage, 2013. Die entsprechenden Belegstellen finden sich dort.

1. Einordnung in den Kalten Krieg
2. Verlauf
3. Unvergessene globale Folgen
4. Korea bis heute: Ein unbeendeter Krieg

1. Einordnung in den Kalten Krieg

Der Koreakrieg war als sogenannter Kleiner Krieg ein Teil des Kalten Krieges und muss in diesem Kontext grundsätzlich interpretiert werden. Er ordnete sich damit gleichzeitig in die über 150 bewaffneten Auseinandersetzungen ein, die zwischen 1945 und 1991 auf fast allen Kontinenten geführt wurden. Diese „Kleinen Kriege“ waren daher, wie die Forschung erst in den letzten Jahren zeigen konnte, integraler Bestandteil des globalen Systemkonflikts zwischen den Supermächten. Die wissenschaftlich korrekte Charakterisierung dieser Kriege als „klein“ macht allerdings ein weiteres Problem sichtbar. Blutig waren diese Konflikte, die ausnahmslos in den weniger entwickelten Regionen der Welt stattfanden, ohne Ausnahme, wengleich der Koreakrieg besonders gewalttätig war und in seinen drei Jahren immerhin so viel Menschenleben kostete wie der fast dreißigjährige Vietnamkrieg.

Dennoch: Im Angesicht dessen, was bei einem militärischen Aufeinandertreffen der beiden Supermächte in den politischen Zentren des Kalten Krieges und seiner wichtigsten Nahtstelle, des Eisernen Vorhangs in Europa, angestanden hätte, macht die Unterscheidung analytisch Sinn. Ein militärischer Konflikt hätte in diesen Gebieten, die aus Sicht der beiden großen Machtblöcke in keinem Fall an den Gegner verloren gehen durften, über kurz oder lang in den wahrscheinlich unbegrenzten Atomkrieg gemündet, der dann mit Sicherheit auch an den Peripherien mitgeführt worden wäre. Kriege in den Entwicklungsländern, also an der aus der Sicht der beiden Supermächte und ihrer Verbündeten sicherheitspolitisch weniger brisanten „Peripherie“ des Kalten Krieges, konnten und sollten dagegen grundsätzlich konventionell geführt werden und damit begrenzt bleiben. Präsident Trumans schlichtes „Nein“ an General MacArthur 1951, als dieser angesichts der massiven Intervention chinesischer Einheiten Atomwaffen in Korea und China einsetzen wollte, war das deutlichste Zeichen für diese Unterscheidung.

Im Verständnis der großen Mächte war der Koreakrieg daher in erster Line nur eine konventionelle Schlacht an der Peripherie des Kalten Krieges, bei der einerseits keine Seite ernsthaft wollte, dass sich diese Auseinandersetzung über Korea hinaus ausweitete oder sich gar zu einem nuklear geführten Weltkrieg ausdehnen würde.

2. Verlauf

Die Öffnung der Archive nach dem Ende des Kalten Krieges 1991 hat auch in der Frage, wer am 25. Juni 1950 den großangelegten Angriff zur Wiedervereinigung Korea startete, endgültige Klarheit geschaffen, wenngleich bis heute vereinzelt noch Zweifel angemeldet werden, nicht zuletzt, weil Nordkorea darauf besteht, dass der Süden angegriffen habe. Man weiß jetzt, dass Kim Il-sung bereits im März 1949 Stalin in Moskau aufsuchte, um mit ihm die Möglichkeiten einer militärischen Lösung der Wiedervereinigung zu besprechen. Stalin verhielt sich zunächst abweisend, aber im Januar 1950 änderte Stalin für Außenstehende überraschend seine Meinung, wobei auf der einen Seite wahrscheinlich die erfolgreiche Zündung der ersten sowjetischen Atombombe und der Sieg Maos in China, auf der anderen Seite das signalisierte Desinteresse der USA an Korea, wie sie in Außenminister Achesons sogenannter Perimeter-Rede am 12. Januar gehört werden konnte, ausschlaggebend waren. Nachgewiesen ist, dass Stalin kurz nach dem im Januar 1950 stattgefundenen Treffen mit dem siegreichen Mao am 9. Februar erklärte, dass jetzt die von Kim gewünschten Vorbereitungen für einen „Befreiungskrieg“ zur Wiedervereinigung Koreas genehmigt seien. Eine solche Operation benötige allerdings viel Vorbereitung, um das Risiko zu minimieren. Selbst eingreifen wollte Stalin allerdings nicht: Falls der erwartete leichte Sieg im Süden nicht komme, dann, so teilte er Kim mit, müssten die Chinesen helfen. Warum Mao nur kurz nach dem Ende des Bürgerkrieges in China zustimmte, in einen neuen Krieg in unmittelbarer Nachbarschaft verwickelt zu werden, gibt einen markanten Einblick in sein politische Denken und strategisches Handeln. Es war nicht nur die traditionell enge Verbundenheit Chinas mit Korea, die sein Engagement begründete, sondern noch wichtiger war für ihn der Fortschritt der Weltrevolution. Parallel zu seiner Einverständniserklärung gegenüber Stalin und Kim für den „Befreiungskrieg“ in Korea waren im Januar 1950 auch Unterstützungszusagen an die mit den französischen Kolonialtruppen um die Unabhängigkeit Vietnams kämpfende vietnamesischen KP um Hồ Chí Minh und an Laos ergangen.

Am Morgen des 25. Juni 1950, kurz nach vier Uhr begann Kim seinen von Panzern, Artillerie und Kampfflugzeugen unterstützten Angriff von rund 120.000 Infanteristen. Anders als er vermutete hatte, rief allerdings Truman ohne den vorherigen Beschluss des US-Kongresses abzuwarten, den UN-Sicherheitsrat an, das Mandat zur Wiederherstellung der Grenzen zu erteilen. Da die Sowjetunion das Gremium unter anderem wegen der fehlenden Berücksichtigung Chinas gerade boykottierte, konnte die erste UNO-Resolution tatsächlich bereits am 25. Juni ausgestellt werden (UN-Resolution 82). Die Erlaubnis, militärisch einzugreifen, folgte am 27. Juni 1950 (Resolution 83). Auch die weiteren Resolutionen 84 vom 7. Juli und 85 vom 30. Juli wurden ohne Veto der UdSSR verabschiedet. Warum die USA eingriffen, lag auf der Hand: Man wollte die eigene Glaubwürdigkeit als Schutzmacht keinesfalls und mit besonderem Blick auf Europa in Frage stellen lassen.

Die erste Phase des Krieges lief für Südkorea und die über 20 UN-Unterstützerstaaten schwierig. Bis zum Beginn der „Operation Chromite“, der Landung in Incheon, war es den nordkoreanischen Einheiten gelungen, die UN-Truppen vor sich herzutreiben und im Brückenkopf von Pusan einzukesseln. In dieser Phase fanden bereits erhebliche Kriegsverbrechen auf beiden Seiten statt. In der danach beginnenden zweiten Phase des Krieges gelang es den UN-Truppen bis zum 20. November fast ganz Nordkorea – nicht zuletzt P'yöngyang – einzunehmen und den Yalu zu erreichen. Die dann eintreffende chinesische Unterstützung von mehreren 100000 „Freiwilligen“ warf die UN-Truppen dann wieder hinter den 38. Breitengrad zurück, wo er dann in einer dritten Phase bis zum Waffenstillstand am 27. Juli 1953 faktisch in einem blutigen Stellungskrieg verharrte, der manche sogar an die Grabenkämpfe des 1. Weltkriegs erinnerte.

Parallel zu der brutalen militärischen Auseinandersetzung als Land-, Luft- und Seekrieg war der Koreakrieg aber zudem ein extrem blutiger Bürgerkrieg. Auch der innerkoreanische Konflikt war in großen Teilen ein Teil des Kalten Krieges, handelte es sich doch in der Wahrnehmung der Täter um die Liquidierung von „Verrätern“, die zur jeweils „anderen Seite übergelaufen“ waren. Die Morde hatten bereits lange zuvor begonnen. Das erste bekannte Massaker in Südkorea fand bereits im April 1948 statt. Auf der vor der Südküste gelegenen subtropischen Insel Jeju, die damals als kommunistisch, als „rote Insel“ galt, töteten seit dem 3. April des Jahres südkoreanische Militär- und Polizeieinheiten gezielt Anhänger linksgerichteter Gruppen. Auf Jeju wurden etwa einhundert Dörfer, deren Bewohner in der Regel nur verdächtigt wurden, mit den linken Partisanen auf der Insel zusammenzuarbeiten,

dem Erdboden gleichgemacht; 84 Siedlungen wurden bis heute nicht wieder aufgebaut. Auch die Zahl der Opfer ist bis heute unbekannt. 480 angebliche oder tatsächliche Kollaborateure scheinen sofort ermordet worden sein. Insgesamt sollen zwischen 14.000 und 60.000 Tote den Aktionen auf der Insel zum Opfer gefallen sein – im schlimmsten Fall war dies ein Fünftel der gesamten Inselbevölkerung. Schätzungen gehen davon aus, dass sich auf Jeju allerdings nur 500 tatsächliche Guerillas aufhielten.

Weitere größere Massaker an der Zivilbevölkerung fanden in Südkorea seit dem Beginn des Krieges am 25. Juni 1950 statt. Schon den ersten Wochen „verschwanden“ Tausende von Menschen. Exekutionen waren an der Tagesordnung. Besonders massiv traten sie nun in jenen Gebieten auf, die besetzt und wieder zurückerobert wurden. Dies betraf zunächst fast das gesamte Südkorea, zweimal und insbesondere die Hauptstadt Seoul. Zu einem der wichtigsten Hilfsmittel wurde der Regierung Rhee dabei der von ihr selbst initiierte „Nationalverband zur Rehabilitation und Ausbildung“ (Bodo Yönmaeng/Bodo League). In ihm sollten sich alle diejenigen sammeln, die zuvor Mitglieder von linken Gruppierungen und Parteien des Landes gewesen waren, um sich zu „rehabilitieren“. Die rund 300.000 Namen umfassende Mitgliedsliste des Nationalverbands wurde allerdings in der Realität zur Exekutionsliste, die nach dem Beginn des Krieges nach und nach „abgearbeitet“ wurde.

Die Exekutionen anhand dieses Verzeichnisses begannen bereits wenige Tage nach dem Überfall Nordkoreas im Zuge der drohenden ersten nordkoreanischen Besetzung Seouls seit dem 27. Juni 1950. Sofern man sie nicht vor Ort ermordete, wurden politische Gefangene ebenso wie sonstige der Kollaboration mit dem Feind Verdächtige deportiert und seit dem 28. Juni in der Nähe von Rhees Ausweichregierungssitz Taejön erschossen. In den folgenden Wochen, als die nordkoreanischen Truppen weiter nach Süden vorrückten, bis sie von den südkoreanischen und UN-Truppen, die ab September aus dem Pusan-Brückenkopf ausbrachen, vertrieben wurden, während gleichzeitig MacArthur ihnen aus Richtung Inch'ön in den Rücken fiel, „säuberten“ beide Seiten die von ihnen jeweils kontrollierten Gebiete. Dies setzte sich seit am 1. Oktober, als der Bodenkrieg Nordkorea erreichte, dort fort. Erneut wurde aber auch die Stadt Seoul, in der zuvor die Nordkoreaner gewütet hatten, von südkoreanischen und UN-Truppen nach Kollaborateuren durchsucht. Südkoreanische Polizeieinheiten ermordeten dort seit dem 9. Oktober bis zum Ende des Monats rund 150 Menschen. Man fand die Leichen später in den Höhlen von Koyang-si, nordwestlich der Hauptstadt.

Die nordkoreanischen Einheiten wiederum begannen, wohl auf persönlichen Befehl Kim Il-sungs vom 28. September 1950 damit, auch Gefangene, die auf dem Rückzug nicht mitgenommen werden konnten, systematisch vor Ort zu ermorden, wenngleich dies auch schon vorher immer wieder Praxis gewesen war. Bei ihrem Rückzug durch Nordkorea bis an den Yalu fielen ihnen nun systematisch auch jene politischen Gefangenen zum Opfer, die sich bereits in nordkoreanischer Haft befanden. Die größten in diesem Zusammenhang bekanntgewordenen Massaker fanden in P'yöngyang und Hamhŭng statt. Allein dort fielen rund 15.000 Menschen den Mordkommandos zu Opfer.

Die wohl am bekanntesten gewordene und gleichzeitig bis heute umstrittenste Massentötung von Zivilisten in Nordkorea fand seit dem 17. Oktober 1950 in Sinch'ön, wenig nordwestlich des 38. Breitengrads statt und zog sich über Wochen hin. Der Weltöffentlichkeit bekannt wurden die Ereignisse in erster Linie durch das Gemälde Pablo Picassos *Massaker in Korea* (orig.: *Masacre en Corea*), aus dem Jahr 1951. Geschätzte 35.000 Menschen fielen dieser Massentötung zum Opfer. Wie es dazu kam und ob die US-Truppen an diesen Verbrechen beteiligt waren, wie die nordkoreanische und mit ihnen die sowjetische und chinesische Propaganda verbreiteten, blieb unklar. Nichtsdestoweniger schreibt bis heute das Ende der 1950er Jahre in Sinch'ön eingerichtete „Museum der amerikanischen Kriegsverbrechen“ die Opfer allein den USA zu. Picasso jedenfalls stellte ausdrücklich keine amerikanischen, aber ebenso wenig andere Nationen auf dem Gemälde dar. Er hatte auf seinem Bild nur eines thematisieren wollen: Die unschuldigen Opfer der Pogrome waren auch hier vor allem Kinder und (schwangere) Frauen.

Neben dem Staatsterror beider Seiten, der in den Details unglaublich brutal verlief und in denen es den beteiligten Truppen häufig auch darum ging, die Opfer größtmöglich zu demütigen, wurden private Abrechnungen ein weiteres zentrales Kennzeichen des innerkoreanischen Bürgerkriegs. Morde fanden sowohl aus sehr privaten Motiven statt – etwa, um sich zu bereichern oder eine persönliche Demütigung zu rächen –, um politische Rechnungen aus der japanischen Kolonialzeit zu begleichen oder auch, um politische oder geschäftliche Konkurrenten auszuschalten.

Alle dies weist darauf hin, dass sich Korea schon vor dem eigentlichen Beginn des Koreakrieges in einem Quasi-Krieg währte, was auffallende Parallelen zu der Situation zeigte, wie sie sich ab 1954 dann im geteilten Vietnam abzeichnete.

3. Unvergessene globale Folgen

Dass der Koreakrieg, als er einmal begonnen hatte, Vieles beschleunigte und eine Bestätigung vieler Überlegungen und Entwicklungen war, die schon Jahre zuvor eingesetzt hatten, ist unbestritten und auch deshalb konnte er kein „vergessener Krieg“ werden. Dies gilt insbesondere für die USA und die Sowjetunion, aber auch etwa für Europa. In der Kürze der Zeit kann ich hier nur einige Punkte ansprechen. Zunächst „der Westen“:

Für die USA reihte sich der Angriff zwar in die bisherigen Musterfälle des Kalten Krieges, vor allem die Berlin-Krise von 1948/49 ein, dennoch markierte er eine qualitative Steigerung des Kalten Krieges, die man nicht vergessen durfte. Man fühlte sich zum einen wieder von einem Angriff überrascht. Das Gefühl eines erneuten „Pearl-Habor-Syndroms“ beherrschte einige Zeit die Gazetten, vor allem aber die internen Debatten um die Zuverlässigkeit der eigenen Nachrichtendienste, insbesondere der CIA, der man besonderes Versagen vorwarf. Die Etablierung der zunächst vor allem auf das Abhören gegnerischer Nachrichtenverbindungen spezialisierten National Security Agency (NSA) als eigenständiger Nachrichtendienst erfolgte 1952 und hatte zumindest teilweise auch etwas mit der geheimdienstlichen Niederlage am Beginn des Koreakrieges zu tun. Das dritte Pearl-Harbor-Syndrom folgte am 11. September 2001 mit den Angriffen auf das World Trade Center. Dass die im Koreakrieg gegründete NSA heute alles abhört, hängt nicht zuletzt eben mit dem Koreakrieg zusammen.

Zum anderen war man in den USA über den Versuch des „Ostblocks“, die Nachkriegsordnung nun auch militärisch zu verändern, grundsätzlich erstaunt und befürchtete, dass dies nur ein Vorgeschmack auf einen Krieg in Mitteleuropa und möglicherweise einen weltweiten Nuklearkrieg sein könne. Das Ergebnis war das wohl entscheidendste Strategiepapier des Nationalen Sicherheitsrats der USA, das berühmte NSC 68, das zum ersten Mal offiziell festschrieb, dass es keinen grundlegenden Unterschied mehr gebe zwischen einer Strategie für den militärischen Konflikt und der für den Kalten Krieg. Dies galt – bei allen Änderungen über die Jahrzehnte – bis zum Ende des Kalten Krieges. Davon

abhängig wurde die globale Strategie überdacht und noch während des Koreakriegs im Nachgang zu den heftigen Debatten um die Überschreitung des 38. Breitengrads und die Eroberung – die „Befreiung“ – Nordkoreas die von den Demokraten präferierte Eindämmungsstrategie mit der von den Republikanern bevorzugten Rollback-Strategie zu einer integrierten Containment-Rollback-Strategie zusammengeführt. Sie beinhaltete von nun an, Eindämmung als grundsätzliche Strategie beizubehalten, aber überall dort, wo sich gefahrlos, das hieß, ohne die Gefahr der Auslösung eines Nuklearkrieges, auch offensiv gegen den Kommunismus vorzugehen und Gebiete auch „zu befreien“. Aus der Mehrheitsperspektive in den USA nach 1991 wurde mit dieser Strategie auch der Kalte Krieg gewonnen.

Auch militärstrategisch sorgten der Überraschungsangriff Nordkoreas und die Notwendigkeit, auf kleinem Raum einem Angriff nicht nur standhalten zu müssen, sondern ihn auch zurückschlagen zu können, für ein Umdenken, insbesondere auch mit Blick auf das geteilte Europa und das geteilte Deutschland. Die Sowjets, so die Überlegung, würden sich nur dann von einem vom koreanischen Beispiel inspirierten Angriff in Mitteleuropa mit ihren überlegenen konventionellen Armeen abschrecken lassen, wenn man ihnen hier sofort mit dem Einsatz aller zur Verfügung stehenden Nuklearwaffen drohen würde. Diese Forderung nahm sowohl die vom NATO-Rat unter dem Eindruck des Koreakriegs verabschiedete sogenannte Vorwärtsstrategie (Forward Strategy, MC 14/1) als auch die nach dem Ende des Konflikts 1954/57 beschlossene „Strategie der Massiven Vergeltung“ (Massive Retaliation, MC 14/2) auf.

Innenpolitisch blieb der Koreakrieg in den USA aber auch deshalb unvergessen, weil er nicht nur zu einer Kommunistenhysterie im Land führte, dessen Aushängeschild Joseph McCarthy wurde, sondern auch durch die Aufrüstung zu einem enormen wirtschaftlichen Boom führte, den sogenannte Korea-Boom, der so gewaltig war, dass er auf Europa ausstrahlte und hier unter anderem das „Wirtschaftswunder“ in der Bundesrepublik anschoß. Ich komme später noch einmal darauf zurück.

Über dies hinaus veranlasste der Koreakrieg als der erste heiße Kleine Krieg in der Dritten Welt die US-Politik aber auch, über ihre eigene Rolle an der Peripherie des Kalten Krieges nachzudenken, zumal die sowjetische Zwei-Lager-Theorie 1947 die Entwicklungsländer pauschal als Rekrutierungspool für Verbündete und als einen entscheidenden Ort des globalen

Kampfs zwischen West und Ost deklariert hatte. Bereits seit 1950 investierte daher Washington in den vier Jahren bis zum Ende des Ersten Indochinakriegs 1954 rund 2,76 Milliarden US-Dollar, um Vietnam und das angrenzende Kambodscha und Laos nicht unter die Kontrolle der sich auf Moskau berufenden antikolonialen Befreiungsgruppen fallen zu lassen. Am Ende hatten die Amerikaner fast 80 Prozent der Kriegskosten geschultert.

Man könnte die Aufzählung der langfristigen Wirkungen in den USA noch lange fortsetzen und über die jetzt gestarteten Bündnissysteme sprechen, die wie die SEATO bis heute wichtig geblieben sind. Für Südkorea wurde aber vor allem der am 1. Oktober 1953 mit dem an die NATO-Bedingungen angelehnten Mutual Defense Treaty wichtig. Er beinhaltet bis heute, dass ein Angriff auf Südkorea gleichbedeutend mit einem Angriff auf die USA ist. Unter der Präsidentschaft von George Bush erhielt Südkorea 1989 zudem den Status eines „Major Non-NATO Ally (MNNA), eines „wichtigen Nicht-NATO-Verbündeten“, was die besondere politische und strategische Bedeutung des Landes noch einmal zusätzlich unterstrich. Ein Krieg im geteilten Korea heute würde also sofort die USA mit ins Boot holen und mit ihr die NATO. Kein Konfliktherd – auch nicht die Ukraine – ist heute noch so brandgefährlich wie das geteilte Korea. Auch deshalb kann der Koreakrieg im Westen nicht vergessen sein.

Lassen Sie mich kurz auf die Folgen für die Verbündeten der USA eingehen und hier insbesondere die Bundesrepublik Deutschland. Gerade hier waren am Beginn des Konflikts die wohl tiefsten Kriegsängste vorhanden, weil man das geteilte Deutschland als direkten Parallellfall zu den Vorgängen in Korea verstand. Dabei spielte es eine nicht geringe Rolle, dass die Kasernierte Volkspolizei der DDR, die damals rund 48.600 Mann (Oktober 1950) umfasste, nicht nur in den Medien, sondern auch von der Bundespolitik kontinuierlich als besonders aggressiv, angriffsfähig und überlegen dargestellt wurde. Auch Kanzler Adenauer nutzte die Gelegenheit, um den Westalliierten am 29. August 1950 im „Memorandum über die Sicherung des Bundesgebietes nach innen und außen“ einen westdeutschen Wehrbeitrag anzubieten, über den freilich schon vorher gesprochen worden war.

Die dagegen auch in der Öffentlichkeit durchgängig positiv aufgenommene Änderung, die der Koreakrieg mit sich brachte und bis heute in der Erinnerung ist, war auch hier der geradezu sagenhaften Aufschwung, nachdem noch unmittelbar zuvor ein Einbruch der Industrieproduktion und eine Erhöhung der Arbeitslosigkeit auf rund zwei Millionen zu beobachten gewesen war. Der geradezu sprichwörtlich gewordene „Koreaboom“ fußte auf

der Tatsache, dass in Westdeutschland Produktionskapazitäten frei waren, die in anderen westlichen Staaten – namentlich den USA – durch die enorme Nachfrage nach Rüstungsgütern nicht mehr verfügbar waren. Diese Lücke füllte nun die westdeutsche Wirtschaft in den folgenden Jahren aus, wobei weniger Militärgüter, sondern eher *auch* für die Rüstung verwendbare Produkte – etwa Drehmaschinen – sich als Zugpferd erwiesen. Der Außenhandel verdoppelte sich bereits bis 1952. Diese Sparte erwies sich allerdings nur als einer der Katalysatoren im Aufschwung. Als das zweite Zugpferd des nun anspringenden „Wirtschaftswunders“ erschien die Konsumgüterindustrie. Durch die erhöhte Nachfrage nach Arbeitskräften verringerte sich die Arbeitslosigkeit merklich, wodurch die Binnennachfrage erheblich anzog. Wie erheblich der Aufschwung war, zeigte sich nicht zuletzt auch darin, dass die Bundesrepublik nicht mehr auf finanzielle Hilfen der USA gewiesen war. Die von Washington während des Koreakrieges investierten Summen – knapp 14 Milliarden US-Dollar – flossen jetzt im Sinne der Truman-Doktrin, die Kommunismus vor allem als Folge von Verelendung betrachtete, an andere westeuropäische Staaten.

Sehr rasch waren allerdings in der Bundesrepublik auch die Grenzen des Wachstums und der Produktionssteigerungen erreicht, allerdings nur, weil die Energiekapazitäten nicht mit dem Bedarf Schritt halten konnten. In der Folge gab es sogar Rationierungen, etwa bei Kohle und Strom. In der Erinnerung allerdings blieb vor allem das Gefühl, mit dem vom Koreakrieg angefeuerten Wirtschaftswunder wieder eine Normalität erreicht zu haben, das bei Weitem die Kriegsängste überwog.

Für die „andere Seite“ des Kalten Krieges, für die Sowjetunion und ihre Verbündeten, vor allem das im Herbst 1950 zu Hilfe geeilte China Maos, war der Krieg vor allem der Versuch gewesen, die USA und „den Westen“ an einer neuen Stelle auf dem Globus unter Druck zu setzen und gleichzeitig das eigene Lager auszudehnen und zu festigen. Im dann für den „Ostblock“ so unglücklich verlaufenden Koreakrieg entschloss sich Stalin – wie gleichzeitig die Amerikaner – auf massive Aufrüstung zu setzen, um eine militärische Parität mit den USA zu erreichen. Nach den ersten Niederlagen in Korea wurde im Januar 1951 Stalins Programm zum Ausbau der Rüstung auf den Weg gebracht. Zwar löste das Bekanntwerden des Baus von großen Strategischen Bombern im Westen schon im letzten Jahr des Koreakriegs die Furcht vor einer „Bomberlücke“ aus, die es freilich ebenso wenig gab wie die beklagte „Raketenlücke“ (auch dies „unvergessen“). Anders jedoch als im Westen, wo die gigantische Aufrüstung zum sprichwörtlich gewordenen „Koreaboom“ und „Wirtschaftswunder“ wurde,

versetzte Stalins Aufrüstungsrunde den gesamten Ostblock nachhaltig in Unruhe und wurde sogar zum Auslöser für Aufstände. Schon allein deswegen war der Koreakrieg und seine Folgen dort unvergesslich – allerdings im negativen Sinne

In der Tschechoslowakei und der DDR führte Stalins gigantisches Aufrüstungsprogramm, das zwangsläufig auch das Ende von Plänen zur Steigerung der Konsumproduktion bedeutete, im Juni 1953 zu Unruhen. Am Anfang stand in der Tschechoslowakei der Protest gegen den verdeckten Raub von Bankguthaben und die Verringerung des Einkommens. Der Aufstand in der DDR vom 17. Juni 1953 wurde dann der erste große blutige Aufstand im sowjetischen Machtbereich. Der Schock für die Führungen quer durch den Ostblock war so groß, dass die Furcht vor einem neuen „Tag X“ bis zum Ende des „Ostblocks“ namentlich die SED-Führung beschäftigte. Bekanntlich fragte MfS-Chef Mielke angesichts des Wachstums der Opposition im Land schon im August 1989: „Ist es so, dass morgen der 17. Juni ausbricht?“

Parallel dazu begann auch die Sowjetunion ihr Bündnissystem auszubauen. Ein bilaterales Bündnis mit Nordkorea kam allerdings erst 1961 zustande. Dagegen wurde für die Beziehung der Sowjetunion zu China das gemeinsame Vorgehen im Koreakrieg zur zentralen Grundlage, das jedoch – aus ideologischen Gründen – allerdings bereits 1960 im großen Zerwürfnis endete.

4. Korea bis heute: Ein unbeendeter Krieg

Der Koreakrieg hinterließ ein nicht nur geographisch, sondern ein politisch, wirtschaftlich und sozial mehr denn je tief gespaltenes Land und auf beiden Seiten der Grenze, die 1953 ungefähr wieder am 38. Breitengrad lag, tiefe Traumata. Ohne Zweifel ist der Krieg am meisten im geteilten Korea unvergessen und sogar unbeendet.

Weit über zehn Millionen Menschen sollen während der Kämpfe vom Norden in den Süden geflohen sein, wenngleich auch diese Zahl nicht gesichert ist. Damit war nicht nur die bisherige Bevölkerungsverteilung völlig auf den Kopf gestellt, sondern auch enorme Versorgungsprobleme verursacht worden. Ein Ergebnis stach allerdings unter allen heraus: Nach etwa 4 Millionen Toten hatte faktisch keine Seite den Sieg davongetragen und noch schlimmer: die Wiedervereinigung war in nahezu unerreichbare Ferne gerückt. In der Mitte des Landes durchschnitt nun statt der vor dem Krieg installierten, eher leichten Grenzbefestigungen eine rund vier Kilometer breite Demilitarisierte Zone die gesamte

Halbinsel – eine 248 Kilometer lange, von der Zivilbevölkerung weitgehend frei geräumte Landschaft, in der fast nur noch Soldaten und Propaganda ihren Platz fanden. Vergleichbar war dies nur noch mit dem seit 1952 immer mehr perfektionierten Grenzstreifen zwischen den beiden deutschen Staaten, mit dem Unterschied, dass zwischen den beiden Koreas keine Lücke für Fluchten mehr bestand, wie sie West-Berlin bis zum 13. August 1961 für sozialismusküde DDR-Bürger bot. Bewacht von Einheiten beider Seiten und durch Verträge mit den jeweiligen Schutzmächten abgesichert, wandten sich nun beide Koreas dem inneren Aufbau ihrer Staaten zu: Nordkorea wurde zu jener stalinistischen Diktatur, die auch heute noch das Bild bestimmt, Südkorea wurde zum antikommunistischen Frontstaat, der mit Unterstützung des Westens innenpolitisch massiv weiter gegen tatsächliche oder angebliche Linke vorging.

Während ausländische Touristen sowohl in Nordkorea als auch in Südkorea das Gebiet besichtigen dürfen, ist es ironischerweise bis auf einige Ausnahmen für koreanische Normalbürger auf beiden Seiten untersagt, die DMZ zu betreten. Daher bleibt ihnen der Blick auf die mit Mühen angelegten Propagandadörfer ebenso versperrt wie etwa auf die gigantischen Fahnenmasten. Radiosendungen in Richtung Nord und Süd gibt es allerdings bis heute, wenngleich es nach wie vor auf beiden Seiten verboten ist, die jeweils gegnerische zu hören.

Zwischenfälle blieben in der DMZ über die vergangenen sechzig Jahre an der Tagesordnung. Man geht davon aus, dass die Zusammenstöße an der gesamten Grenze zwischen 1953 und 2013 fast sechshundert Südkoreaner und nahezu fünfzig UN-Soldaten, vorwiegend Amerikaner, das Leben gekostet haben. Wie viele Nordkoreaner oder Verbündete an der Grenze starben, ist bislang nicht bekannt.

Zu einem der bekanntesten Grenzzwischenfälle wurde im Joint Security Area von P'anmunjöm die sogenannte Axt-Mörder-Affäre am 18. August 1976, die besonders deutlich macht, um welche Nichtigkeiten an dieser Grenze blutig gefochten wurde. Der Ausgangspunkt war die aus UN-Sicht fällige Kappung eines Baumes, in deren Verlauf sich mehrere Dutzend nordkoreanische Soldaten einfanden, die schließlich befanden, dass der Baum nicht beschnitten werden dürfe, weil ihn Kim Il-sung persönlich gepflanzt habe. Zurück blieben mehrere verletzte und ein toter US-Soldat.

Neben den direkten Angriffen an der Grenze fanden immer wieder offensichtliche Vorbereitungen für einen umfassenderen Angriff statt. Dazu gehörten insbesondere die drei großen Tunnel, die die nordkoreanische Führung in den 1970er Jahren Richtung Süden graben ließ. Dass dies ausgerechnet in der Phase des Kalten Krieges geschah, in der die Supermächte seit Mitte der 1960er bis zum Ende der 1970er Jahre zu einer ernsthafteren Entspannungspolitik fanden, macht nicht zuletzt deutlich, dass im Kalten Krieg Eskalation und Detente immer parallel liefen. Insgesamt drei, zum Teil durch Sprengfallen gesicherte große Röhren, deren Begehung auch einem südkoreanischen Soldaten das Leben kostete, fanden die im Süden stationierten Soldaten zwischen 1974 und 1978, nachdem 24 kleinere in den Jahren 1967 und 1968 entdeckt worden waren. Die großen Invasionstunnel erlaubten dem Norden nach Angaben der Regierung in Seoul binnen einer Stunde rund 30.000 Soldaten Richtung Süden zu schicken. Einen vierten großen Tunnel entdeckte man erst im März 1990 im Gebiet des ehemaligen Schlachtfelds von Heartbreak Ridge. Man vermutet allerdings, dass mindestens noch ein Dutzend weiterer Tunnel angelegt worden sind. Dass die Zwischenfälle bis heute, das heißt, weit über das Ende des Kalten Krieges 1991 anhalten, macht deutlich, dass sich die innerkoreanische Auseinandersetzung vom globalen Konflikt gelöst hat.

Auch die Zwischenfälle außerhalb des Joint Security Area um P’anmunjöm konzentrierten sich besonders stark auf die Entspannungsphasen des Kalten Krieges. Allein zwischen 1966 und 1969, den Jahren, die auch als „Zweiter Koreakrieg“ in die Geschichte der beiden Koreas eingingen, fanden 45 „signifikante Gefechte“ statt, die insgesamt 43 Amerikanern, 299 Südkoreanern und 397 Nordkoreanern das Leben kosteten. Ein bemerkenswerter Höhepunkt war der Versuch Nordkoreas, den damaligen südkoreanischen Präsidenten Park am 21. Januar 1968 in seinem Wohnhaus, dem sogenannten Blue House, zu töten. Das Killerkommando scheiterte. 29 Nordkoreaner starben damals. Der zweite Mordanschlag auf Park fand 1975 statt und kostete seine Frau das Leben.

Der „Zweite Koreakrieg“ 1966-1969				
Zwischenfälle				
	1966	1967	1968	1969
Feuergefechte	22	143	236	39
Beschuss aus Nordkorea	3	5	19	4
Tunnel	0	16	8	0

Beschuss vermuteter nordkoreanischer Angreifer durch amerikanische /südkoreanische Truppen	12	280	223	24
Opfer				
Getötete nordkoreanische Armeeangehörige	13	126	233	25
Verwundete nordkoreanische Armeeangehörige	Keine genauen Zahlen bekannt			
Gefangene nordkoreanische Armeeangehörige	1	4	4	3
Übergelaufene nordkoreanische Armeeangehörige	17	10	5	1
Festgenommene nordkoreanische Agenten	205	787	1.245	226
Südkoreanische/amerikanische Getötete	29/6	115/16	145/17	10/36
Südkoreanische/amerikanische Verwundete	28/1	243/51	240/54	39/5
Südkoreanische/amerikanische Gefangene	0/0	0/0	0/82 ²	0/3 ³

Es wäre allerdings ein schiefes Bild, nur P'yöngyang für die Konfrontationen nach dem Koreakrieg verantwortlich zu machen. Schon 1976, als die Unterzeichnung des berühmten und schließlich so wirkungsmächtigen KSZE-Vertrags, der die Verbesserung der Beziehung zwischen Ost und West in den Mittelpunkt stellte, nur ein Jahr zurücklag, zählte das US-Verteidigungsministerium rund zweihundert südkoreanische Operationen in Nordkorea. Die eigenen hatte man noch nicht einmal eingerechnet. Bei diesen Angriffen handelte es sich um typische Aufklärungs-, aber auch um Sabotageoperationen. Sie beruhten unter anderem auf der von Präsident Park unterzeichneten Direktive Nr. 18, das als sein Grundsatzpapier für die damaligen „Counterguerilla Operations“ gilt. Sabotageoperationen hatten sich unter anderem gegen öffentliche Versorgungseinrichtungen in Nordkorea gerichtet, die gezielt zerstört wurden, wie Untersuchungen dazu im Jahr 2011 ergaben. Zum Teil waren die Operationen aber auch schlichte Vergeltungsaktionen gewesen, wie jene, die nach den Mordanschlägen auf Präsident Park stattfanden.

Der Waffenstillstand im Juli 1953 auf der alten Grenze des 38. Breitengrads hinterließ in ganz Korea nicht nur auf beiden Seiten das vage Gefühl, dass die erbrachten Opfer umsonst gewesen seien. Rasch wurde zudem deutlich, wie tief der Riss durch die gesamte koreanische Gesellschaft ging. Waren in den politischen Kämpfen zwischen Rechts und Links bereits vor dem 25. Juni 1950 tiefe politische Gräben gerissen worden, die zum Teil mitten durch die

² 82 gefangene Amerikaner aus der Kaperung des Spionageschiffs Pueblo.

³ Hubschrauberbesatzung (in Gefangenschaft von August bis Dezember 1969).

Familien gingen, so hatte der militärische Konflikt und die Weiterführung der gezielten Tötungen von tatsächlichen oder angeblichen politischen Gegnern alles dies noch verschärft. Es wurde zur quälenden Gewissheit, dass durch die Kriegstoten und die schier unfassbaren Verbrechen die Spaltung des Landes noch weiter vertieft worden war.

Dass in Nordkorea sich die Verwerfungen innerhalb der Gesellschaft weniger oder sogar gar nicht öffentlich zeigen würden, lag angesichts des rigoroseren Systems im Norden auf der Hand, wenngleich auch in den Militärdiktaturen Südkoreas jede abweichende Meinung bis weit in die 1980er Jahre unerwünscht war. Weitgehend unterschiedslos wurde aber in beiden Koreas das jeweils andere Korea zum Alleinschuldigen erklärt.

Vielleicht noch tiefgreifender als die Erfahrungen von Tod und Verwüstung und der beendeten Träume eines neuen, einheitlichen Korea waren die Erlebnisse von „Verrat“ im unmittelbaren persönlichen Umfeld. Dass Bekannte, Nachbarn, Arbeitskollegen und selbst Familienangehörige zu Zuträgern der einen oder anderen Seite geworden waren, zerstörte in vielen Fällen auch die bisherigen Sozialbeziehungen oder beschädigte sie zumindest tief. Zwar spielte es eine wesentliche Rolle, in welcher Situation dies geschehen war, ob der Verrat unter Druck oder freiwillig stattgefunden hatte, ob aus politischer Überzeugung oder anderen Beweggründen, in einer Zwangslage oder aber möglicherweise sogar unter Folter. Das Ergebnis blieb jedoch gleich schmerzvoll.

Hinzu kam die Erfahrung, dass viele Familien nicht nur politisch zerrissen worden waren, sondern durch eine immer weiter vervollkommnete Grenze auf schier unabsehbare Zeit voneinander getrennt worden waren. Erst in den 1980er Jahren waren Familienzusammenführungen mit Hilfe des Roten Kreuzes in größerem Umfang erfolgreich. Damals konnten zum ersten Mal nach fast dreißig Jahren südkoreanische Geistliche, wie Bischof Chi Hak-sun, mit nordkoreanischen Vertretern im Joint Security Area in P’anmunjŏm zusammentreffen. Die hochfliegenden Erwartungen aus der Bevölkerung auf beiden Seiten wurden allerdings rasch enttäuscht. Von den über 100.000 gestellten Anträgen auf Familienzusammenführung wurde nur etwa ein Zehntel (9.952) genehmigt. Die teils dramatischen Bilder dieser Treffen von lange getrennten Familien zeigten damals, wie wenig auch nach dreißig Jahren die Wunden nicht geheilt waren.

Während man aufgrund der umfassenden Praxis der Umerziehung bis heute kaum weitergehende Informationen dazu erhält, welche spezifischen Motive der Dissens in Nordkorea hat und welche sozialen Gruppen er betrifft, zeigte sich mittlerweile für Südkorea, dass der gesellschaftliche Riss nach dem Koreakrieg mehr und mehr durch die Generationen ging. Vielen jungen Südkoreanern erschien die Fixierung auf den Koreakrieg und den durch den Kalten Krieg vorgegebenen Dualismus zwischen Kommunismus und Kapitalismus spätestens seit dem Ende des Kalten Krieges suspekt. Vor allem Jugendliche und junge Erwachsene fragten sich, ob nicht die gesamte bisherige Nachkriegspolitik, einschließlich der unbedingten Bindung an den Westen, die USA und das westliche Wirtschaftssystem verfehlt gewesen seien. Unausgesprochen stellte sich dabei bei vielen jüngeren südkoreanischen Intellektuellen die Frage, ob eigentlich die richtigen Konsequenzen aus der Geschichte von Kolonisierung und Versklavung gezogen worden waren.

Wahrscheinlich ist dies auch einer der wesentlichen Gründe, warum bis heute gerade viele jüngere Südkoreaner bezweifeln, dass Nordkorea der Angreifer im Koreakrieg war. Stattdessen hält sich trotz einschlägiger sowjetischer, chinesischer und westlicher Quellen nachhaltig sogar die Behauptung, die USA hätten den Krieg bewusst inszeniert, um zu verhindern, dass Südkorea nach links abdriftet.

Das diktatorisch durchherrschte Nordkorea tat sich in der uniformierten kollektiven Erinnerung an den Krieg zwangsläufig leichter, wenngleich die südkoreanischen Machthaber seit 1953 alles unternahmen, um ebenfalls eine einheitliche Vergangenheitspolitik durchzusetzen. Beide – Nord- wie Südkorea – brauchten den Krieg trotz oder gerade wegen der blutigen Opfer, um die Legitimation ihrer (Teil-)Staaten, aber auch eine gemeinsame nationale Identität der Bevölkerung herzustellen und zu festigen, während gleichzeitig beide eigentlich nichts sehnlicher wünschten als die Wiederherstellung der Einheit Koreas.

In ihrer Bildsprache ist die Gedenkkultur beider Koreas so auffallend ähnlich wie die Interpretation diametral unterschiedlich, wie etwa der Vergleich der im Stil des Sozialistischen Realismus geschaffenen rahmenden Figurengruppen auf dem Mansu-Hügel (Mansudae-Monument) in P'yöngyang mit denen vor dem „Museum für die Erinnerung an den Krieg“ in Seoul zeigt.

Vielleicht noch wichtiger, vor allem aber noch aussagefähiger für die Erinnerungen an den Krieg innerhalb der südkoreanischen Gesellschaft als die offiziellen Gedenkstätten sind die in der Regel erst in den letzten Jahren, teils auf private Initiative aufgestellten inoffiziellen Denkmäler. Ihr Anliegen ist vor allem das Gedenken an die möglicherweise rund eine Million Zivilisten, die Massakern vor, während und nach dem Koreakrieg allein in Südkorea zum Opfer fielen. Eine solche Gedenkstätte – auch hier mit einem „Turm der Erinnerung und Totenehrung“ versehen – entstand unter anderem für die Opfer der Massaker in Sanch’öng und Hamyang. Viel weniger auffällig sind die zahlreichen, häufig nahezu provisorisch anmutenden Gedenkorte, die auf Initiative einzelner engagierter Gruppen errichtet worden sind. Ein Beispiel dafür ist die Gedenktafel am Massengrab des Massakers von Koyang-si.

Aber seit Ende der 1980er Jahre wurde es wieder möglich, das Thema aufzunehmen. Am Anfang stand wie in vielen nachdiktatorischen Ländern auch in Südkorea die Frage, wie eine Aufarbeitung gelingen könne, ohne die Gesellschaft zu sprengen. Es boten sich verschiedene Möglichkeiten. Nach jahrelanger Debatte entschied man sich schließlich, wie zuvor bereits in Chile 1991 und Südafrika 1996, eine „Wahrheits- und Versöhnungskommission“ (Truth and Reconciliation Commission, TRC) einzurichten. Sie nahm 2005 ihre Arbeit auf. Davor war es bereits gelungen, eine juristische Pflicht zur Aufklärung der Massaker durchzusetzen.

Erst 2011, über zwanzig Jahre nach dem allmählichen Ende der Militärdiktatur, entschuldigte sich die südkoreanische Staatsführung für die von Regierungstruppen und Polizei begangenen Verbrechen. Allerdings musste sie zuvor durch ein Urteil des Obersten Gerichtshofs Südkoreas erst dazu gezwungen werden.

Die wohl entscheidendste Hürde für eine Rückkehr zur Normalität zwischen beiden koreanischen Staaten und damit auch zu einer vielleicht sogar gemeinsam gefundenen Erinnerungskultur und Vergangenheitspolitik ist allerdings wohl, dass Nordkoreas Machthaber die Erfahrung des Untergangs der DDR 1989 verinnerlicht haben. Wie sein Großvater und sein Vater hat Kim Jong-un daraus den Schluss gezogen, dass zu viel Entspannung zum Untergang Nordkoreas führen kann. Nordkoreas Drohungen mit der Atombombe und die heftigen Reaktionen Südkoreas und nicht zuletzt vor allem der USA, die, wie erwähnt, sofort in einem Krieg mitbeteiligt wären, macht klar, dass der Koreakrieg auch deshalb bis heute unvergessen und unbeendet ist, weil das geteilte Korea bis heute der brisanteste Konfliktherd der Welt geblieben ist.

